

General-Anzeiger

Elberfeld
Hauptexpedition und Redaktion Kaiserstraße 50.

für Elberfeld-Barmen

Barmen
Hauptexpedition und Redaktion Neuerweg 57.

Anzeigen-Akademie bis abends 1 Uhr.
Fernsprecher für Expedition und Redaktion 4601, 4602, 4603.

(Allgemeine Zeitung für Berg und Markt)
mit der illustrierten Wochenschrift „Bergisch Land“

Kategorie- und Abonnements-Konten:
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.
Elberfeld: H. Grottel, Burgstraße 1.

Für Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen, für telefon. Aufträge sowie für Auslieferung von Manuskripten wird keine Gebühr übernommen.

Bezugspreis: Durch unsere Boten monatlich 60 Pf.; durch die Post monatlich 70 Pf., vierteljährlich M. 2.10, halbjährlich M. 4.20, jährlich M. 8.40. — Erscheint an allen Wochentagen nachm. 6 Uhr.
Anzeigenpreis: Die 1. Zeile 25 Pf., außerhalb des Verbreitungsbezirks 35 Pf.

Verbreitungsbezirk: Elberfeld - Barmen - Egenburg - Vurscheid - Cronenberg - Dahlhausen - Gersfeld - Gräfrath - Grottel - Hagen - Haslinghausen - Hückeswagen - Langenberg - Langerfeld - Leichlingen - Lennep - Lüttringhausen - Mettmann - Radevormwald - Rehe - Ronsdorf - Sprockhövel - Talscheid - Velbert - Vohwinkel - Wald - Wermelskirchen - Wipperfurth - Witten.

Eine deutsche Offensive gegen Rußland.

Nach kurzer, den Truppen sehr notwendiger Pause wird in allgemeiner, energischer Offensive der Krieg in das russische Land getragen.

Die Franzosen richten sich auf die Einkreisung von Paris ein.

Wie sich der deutsche Vorstoß gegen Rußland in den Köpfen unserer Feinde spiegelt, ist aus folgender Meldung ersichtlich:
Stockholm, 27. Sept. Die Zeitung „Dagens Nyheter“ meldet, der Berichterstatter des „Daily Chronicle“ in Petersburg berichtet folgendes: Es herrscht kein Zweifel mehr darüber, daß der deutsche Feldzugsplan vollständig geändert worden ist. Die Deutschen behalten im Westen nur so viel Truppen, als unumgänglich notwendig für die Grenzverteidigung sind, und verschieben alle übrigen Truppen in die Ostfront. Einem Einmarsch in Rußland. Die Anzahl der deutschen Truppen in Ostpreußen ist schon ein Armee-Korps, etwa 600 000 Mann, und diese Zahl wird von Tag zu Tag vermehrt. Kaiser Wilhelm soll sich nach einer Unterbrechung mit den Führern seines Landes entschlossen haben, selbst den Oberbefehl in dem russischen Feldzuge zu übernehmen.

Roosendaal, 27. Sept. (Von unserem Korrespondenten.) Der Generalstabschef Joffre billigt den Vorschlag des Oberbefehlshabers der Pariser Befehlungsarmee, General Gallieni, die Umwandlung der im Umkreis der Hauptstadt gelegenen Städte in befestigte Punkte. Joffre ließ sich über den von Gallieni ausgearbeiteten Plan der Verteidigung des Seinedepartements, alle jene Städte, die während des Vordringens der Deutschen widerstandlos in Feindeshände fielen, so stark wie möglich zu befestigen, mit Befehlungen zu versehen und in der Weise auswirken, daß ein Ausmarsch der deutschen Umlandungstruppen auf viel größere Hindernisse stießen würde als das beim ersten Angriff auf Paris der Fall war. Die Pariser Blätter berichten, sollen die Städte Senlis, Compiègne, Saint-Denis, Montmorency, Beaumont, Chantilly, Melun, Meaux, Meung in Verteidigungszustand gesetzt werden. Als Befehlung erhalten diese Punkte, die die ausgebildeten Reiter der Jahresklasse 1914, teils Abteilungen der vom General Pau in Südfrankreich aufgestellten Armee: in Kreuzen sind Befehlungen in Arbeit, die wahrheitsgemäß anfangs Oktober an ihre Bestimmungsorte abgehen werden. Einige Generale, die sich bei der Verteidigung des Seinedepartements auszeichnen, sind bereits in Paris eingetroffen, wo eine Konferenz unter dem Vorsitz des Pariser Oberbefehlshabers stattfindet.

finden soll. In den genannten Städten erregte das Bekanntwerden des ständlich in offizieller Form zu erwerbenden Regierungsbefehlusses tiefe Bestürzung. Die Einwohner bereiten ihren Auszug vor, ziehen die noch vorhandenen Bankguthaben und Sparfahrscheine zurück; dabei kommt es zu aufregenden Zwischenfällen und unerwünschten Kundgebungen gegen die Bürgermeister, Präfecten und zufällig anwesende Deputierten. Ein Teil der Bevölkerung wurde nach Südfrankreich abgeführt. Von den männlichen Einwohnern bringt man einen Teil nach Paris, wo es an den Schluß der Landwirtschaft laudig sind. Besondere Sorgfalt widmen die Behörden den zahlreichen Kunstschätzen der alten Städte. Man läßt Kirchenbilder, Gobelins, Bibliotheken nach entfernten gelegenen Städten der Bretagne schaffen; auch für den Schutz von Bauwerken sind Vorkehrungen getroffen worden. In Paris verbreitete sich unter dem Eindruck dieser Nachrichten das Gerücht, daß die große Schlacht einen für die Verbündeten ungünstigen Abschluß gefunden habe, und der Feind in die englisch-französische Front eine Bresche gelegt habe. Diefen Alarmmeldungen traten die vom Militärgouverneur ausgehenden Communiqués mit solcher Schärfe entgegen, daß man wieder die Fassung gewonnen hat.

Boulogne geräumt“ eröffnete einen weiten Ausblick auf weitere deutsche Erfolge in der Befreiung seines gefährlichen Gegners. Bald werden wir im Besitz von Calais, wahrscheinlich auch von Dieppe und Le Havre sein. Bei Calais verengt sich der Armeekanal bis zu der geringen Breite von 35-40 Kilometer. Unsere 30,5-Zentimeter-Mörser (Marinemörser genannt) haben eine Totalschussweite von 22 Kilometer (die Flughöhe beträgt dabei mehr als 4000 Meter, das Geschütz würde somit etwa den Großkanonen überlegen), die 42-Zentimeter-Mörser eine noch höhere. Weitere artilleristische Überraschungen stehen den Engländern noch bevor. Wenn man nun auch von dem französischen Ufer nach dem englischen nicht hinübersehen kann, so läßt sich doch von dem ersten eine breite, über die Mittellinie des Kanals hinausreichende Sicherheitszone für deutsche Fahrzeuge aller Art schaffen. Es lassen sich in diesen französischen Häfen Sicherheitsstationen für unsere Torpedos und Unterseebote, Kreuzer, Raper usw. einrichten, und nicht zum wenigsten für Ballonhallen unserer Zeppelin-Luftschiffe. Der Bau dieser Hallen wird erleichtert, weil man die einzelnen Teile zerlegbar heraufstellen gelernt hat. In diesen zerlegbaren Ballonhallen wird in Deutschland fließend gearbeitet. Wenn die Kunde wahr ist, daß die Motoren unserer Luftkreuzer g e r a n t l o s arbeiten werden, so ist in ihnen den Gegnern ein Hindernis zu wachsen, der durch seine artilleristische Widerstandsfähigkeit, sein plötzliches Aussehen, seine Ausdauer und seine Geschwindigkeit den Schrecken der Engländer rechtfertigt, den sie bis jetzt bei seinem Erscheinen schon im Frieden an den Tag gelegt haben. Als kürzlich der Graf Zeppelin über Calais geflogen wurde, warum er Antworten und nicht London bombardiert habe, antwortete er: „Das kommt auch noch, aber nur Geduld.“ Diese Luftschiffe auf französischem Gebiet können von der See her die Küste umgreifbar gemacht werden durch doppelte und dreifache Minenlinien. Das Auge zu fassen sind die festliegenden, verankerten. Die Ankerung auf dem Kanalboden ist besonders leicht, die Wassertiefe verhältnismäßig gering.

Die Festung Verdun.

Von militärischer Seite wird uns geschrieben: Verdun, der nördlichste Wosten der Festungs-Lette Verdun-Toul-Epinal, ist eine Festung ersten Ranges. Sie wurde nach dem Kriege von 1870-71 vorzüglich ausgebaut und ist in großem Umfang mit einem doppelten Festungsgürtel umgeben. Der Durchmesser dieses Gürtels beträgt rund 50 Kilometer. Er besteht aus insgesamt 88 Festungswerten, von denen 17 große Forts sind, 21 sind als selbständige Werke ausgebaut und 50 sind befestigte Batteriestellungen. Das Fort Camp des Romains ist das letzte Fort der vier großen Forts, die die Festung Verdun bilden. Von denen die drei anderen Genicourt Tropon und Les Paroches heißen. Die Festung Verdun, zu beiden Seiten der Maas gelegen, beherrscht diesen Fluß und die Bahnlinie von Metz her. Sie ist schon durch die natürliche Lage sehr geschützt, da die Forts hauptsächlich auf Höhen erbaute Anlagen sind. Auch das soeben eroberte Camp des Romains ist auf den Höhen von St. Mihiel errichtet. Nach vor dieser Verteidigungslinie gegen die deutsche Grenze vorgeschoben liegen in der Höhe von Epinal die zur Verteidigung der wichtigsten Vogesenpässe bestimmten Sperrforts, vor den Abschnitt Toul-Verdun sind ebenfalls einzelne Forts bis Etain und Arrouard vorgeschoben. So bildet das Ganze eine Art „chinesische Mauer“, die sich von ihrem asiatischen Vorbild freilich dadurch unterscheidet, daß sie nicht fortlaufend angelegt ist, sondern aus einer Reihe im Durchschnitte etwa eine Meile von einander entfernter Forts besteht, die das Zwischenräume durch die Wirkung ihrer weittragenden Geschosse vollkommen ungangbar machen wollen. Jedenfalls repräsentiert jedes dieser Sperrforts sicher eine hohe, nicht zu unterschätzende Widerstandskraft. Mit unseren 42-Zentimeter-Mörsern konnten sie allerdings noch nicht rechnen, da diese bisher völlig unbekannt waren. Nach deutschem Vorbild in einfachen, geraden, dem Terrain sich anschmiegenden Grundrissen gebaut, sind sie mit allen technischen Errungenschaften der modernen Befestigungskunst in fast überreichem Maße ausgerüstet: Gebodene Unterirdische Räume für die Mannschaften während der Dauer der Beschießung, tiefe und breite Gräben, die von Infanterie und Mitrailleusen flankiert werden, Panzerbatterien und dreifache Panzertürme fehlen ebensowenig, wie eine kraftvolle artilleristische Ausrüstung von 30 bis 40 schweren Geschützen und eine ausgiebige Vorbereitung von Minenanlagen. Die Befestigung eines jeden Forts wird im Frieden zwischen 700 und 1000 Mann einbezogen. Hinter dieser ersten Verteidigungslinie erhebt sich ein zweiter Festungsgürtel, dem die Aufgabe zufallen soll, so wohl als etwa in das Innere des Landes zurückweichenden Armeen eine schrittweise Verteidigung des Reiches zu ermöglichen, wie ihnen als Depotplätze zu dienen und gleichzeitig wiederum die Hauptkommunikationen nach dem Zentralpunkt aller Anlagen, nach Paris, der feindlichen Vernichtung zu entziehen.

Ein deutschfreundlicher Umschwung in Holland.

Roosendaal, 27. Sept. (Von unserem Korrespondenten.) Die Entschuldigung des britischen Gesandten im Haag bei der holländischen Regierung, dahingehend, daß der englische Flieger nicht gewußt habe, daß er sich über niederländisches Grundgebiet befand, hat auf die öffentliche Meinung in Holland nicht den gewünschten Eindruck gemacht. Man ist in weiten Kreisen nicht geneigt, diesen Worten Glauben zu schenken, und gibt der Überzeugung Ausdruck, daß englische Flieger auf ihrem Wege nach Deutschland sich wenig Mühe machen, das neutrale Holland zu überfliegen. Wäre dem Flieger nicht das Mißgeschick passiert, über Maasricht zwei Bomben zu verlieren, so hätte England die von ihm verübte Verletzung der holländischen Neutralität nie zugegeben, das

ist die Ansicht, die allgemein ausgesprochen wird. Der Zwischenfall in Maasricht hat zweifellos dazu beigetragen, die in den Niederlanden herrschende freundliche Stimmung für Deutschland nur zu erhöhen und Deutschland von Herzen den Sieg zu wünschen. „Wenn Deutschland gewinnt“, so versichert mir gestern ein Holländer, dessen Sohn höherer Offizier in der niederländischen Armee ist, „so können wir nur zufrieden sein; denn dann ist unsere Neutralität absolut gesichert. Würden die Verbündeten aus dem Kriege erfolgreich hervorgehen, was ich nicht glaube, so wären wir mit unseren Häfen und Kolonien den Engländern preisgegeben; die Briten würden sich uns gegenüber um so weniger freundlich zeigen, als sie uns die torrente Haltung gegen Deutschland vorwerfen.“

Verspricht eine deutsche Offensive gegen England Erfolg?

ber die Verwundbarkeit Englands trotz seiner Insellage und übermächtigen Flotte“ veröffentlicht Generalleutnant J. D. Baron v. Ardenne in dem ersten Heft der Kriegsausgabe des „Lürner“ (Herausgeber J. G. Frhr. v. Grottkow; Verlag von Grottkow & Pfeiffer, Stuttgart) einen Artikel, der eine erschütternde, aber keineswegs übertriebene Ausdrucksweise enthält:
Wenn die englische Überwachung gegenüber unserer maritimen Positionen Borkum-Wilhelms-Hafen-Delgoand-Brundbützel eine kaum ausföhrbare bleibt (bis jetzt ist sie wenigstens nicht gelungen), so wird es unmöglich, wenn erst die Nordküsten von Belgien und Frankreich bis zur Ebnemündung in ihrem deutschen Besitz sind. Die unsichtbare Bedrohung: „Die Franzosen haben

bliebenen bereits nicht weniger teuer und unergiebig sein wie unseren Brüdern im Westen ihre vom Donner der Geschütze umdröhnten großen Erlebnisse in Feindesland. Je schwerer der Kampf ist, desto hellerem Glanze wird einst der Ruhm des Sieges leuchten. Wir warten in Geduld, und es soll bereits nicht das geringste Blatt in dem Ruhmesranze unseres Volkes sein, daß es so zu warten wußte. Uns erfüllt ein selbstvertrauensvolles Vertrauen in unser Heer und seine Führer und eine unerschütterliche Zuversicht auf den Erfolg unserer Waffen.

Wenn bei Calais-Boulogne eine doppelte oder dreifache Minenlinie, vom französischen zum englischen Ufer reichend, gelegt würde, so wären die westlich gelegenen großen Hafenstädte Englands (Plymouth, Portsmouth, Weymouth usw.) von der Nordsee abgeschnitten — ihre Schiffe müßten dann um die Nordspitze von Schottland herumfahren. Die Minenlinien würden in doppelten Reihen verankert werden, so daß die Minen der einen Reihe auf den Zwischenräumen der anderen eingebettet wären. Durchlässe für die eigenen Schiffe, aber nur deutschen Schiffen bekannt. Drei solcher doppelten Minenlinien würden wohl jeden Versuch des Durchbruchs als aussichtslos erscheinen lassen. Die Möglichkeit der Minenlegung kann nach den bisherigen Erfahrungen und unter dem Schutz unseres Artilleriegeschützes kaum angezweifelt werden. Auch unsere Minenleger würden Torpedos und Unterseebote einen Teil der Arbeit übernehmen. Sie können, wenn sie an der Meeresoberfläche halbgetaucht fahren, nur an dem dünnen Zylinder erkannt werden, der den genialen Projektionsapparat enthält. Beim Tauchen des Schiffes verschwindet auch dieser. Der genannte Apparat zeigt nach Art der Laterna magica durch eine feine Spiegelreflexion dem Führer des Schiffes die maritime Umgebung seines Fahrzeuges — Gefahr und Erfolg verprechende Angriffspunkte deutlich markierend. Die Unterseebote werden bei der Arbeit des Minenlegens kaum demerkt werden. Sind die Minenlinien fertig, die Hafenforts verfallen und mit schwerer Artillerie besetzt, die Ballonhallen aufgestellt, dann kann ein submariner Kleinrieg, der durch die großen Luftkreuzer unterstützt wird, dem Feinde die ernstesten Sorgen bereiten.

In den dem englischen Inselreich vorliegenden französischen Häfen könnte auch unsere Kapertflotte leichtwiegigen Schutz und Unterschlupf finden. Diese scheint eine vermehrte Tätigkeit haben zu müssen, angesichts der daß Völlerrecht mit Häfen tretenden Haltung Englands. England hat unseren Kriegsdampfer „Wilhelm der Große“ in einem neutralen Hafen angegriffen und versenkt, das Völlerrecht zum See geräubert und auf die deutsche Anfrage nach der Geradenhaftung der Völlergerichte höflich geantwortet, daß bei diesen kein Vertreter einer feindlichen Macht zugegen sein dürfte. Eine Neutralität sondergleichen. Angeseht dieser wird Deutschland wohl nicht umhin können, auch seinerseits die auf der Haager Konferenz festgesetzten Verpflichtungen in die Höhe zu stellen und den Kapertkrieg zu eröffnen, wie er zur Zeit Napoleons des Ersten alle Meere durchstieß.

Daß England nicht gut dabei fahren wird, lehrt folgende Überlegung. England ist zur Ernährung seiner Bevölkerung in der Hauptsache auf Zufuhr von Auslande angewiesen. Jede Störung dieser ist äußerst empfindlich. Schon jetzt ist das vereinzelte Auftreten deutscher Kaper, das Einfangen von Schiffsflotten, das Versenken von Schiffen, die Kriegsflootten — darunter Lebensmittel — führen, schwer von England empfunden worden. Wenn das Privateigentum zur See keinen Schutz mehr findet, wird die Versorgung Englands mit seinen Lebensbedürfnissen nicht mehr durchgeführt werden können.

Der Verfasser schließt seine interessanten Ausführungen: „Trotz aller eigenen Minuspunkten, trotz der eigenen Kriesenflotte wird in England noch immer an die Möglichkeit der Landung deutscher Truppen geglaubt. Wenn wir die französischen Nordseehäfen in gesichertem Besitz haben werden, wäre eine solche Landung, die vordem als tödliche Utopie galt, immerhin eher denkbar — besonders wenn England fortfährt, seine schützende Landarmee nach Frankreich überzuführen. Als Symptom mag immerhin gelten, daß die Maßregeln, die Napoleon der Erde 1804 in die Wege leitete, um von Boulogne aus die Küste von England zu erreichen, jetzt an maßgebender Stelle mehr Beachtung finden, als das rein historische Interesse es verdient.“

Hierzu möchten wir bemerken: An die Möglichkeit einer Truppenlandung in England glaubt augenblicklich in Deutschland tatsächlich niemand. (In England wurde dies Gerede wohl nur an die Wand gemalt, um eine Verstärkung des Landheeres durchzubringen.) Wir begnügen uns hier mit der Äußerung, daß ein solches Projekt bei unseren militärischen Stellen ernsthaft in Erwägung kommen könnte, es müßte denn vorher die ganze englische Flotte vernichtet sein. Sonst könnten Unterseeboote und Minen unter den Hunderten von Expeditionsschiffen, die nötig wären, eine furchtbare Verheerung anrichten. Aber dieses Risiko ist ja auch gar nicht nötig. Wenn der Kanal gesperrt ist, muß England schon klein beigeben. Auf diesen Umstand haben wir bereits früher hingewiesen.

Was der Pariser Handelskammerpräsident über Frankreichs Wirtschaftskrise sagte.

Daß jetzt die französische Regierung einer der ersten Großbanken, dem Credit Lyonnais, die Genehmigung verweigert hat, seine fälligen Dividenden auszuschütten, ist ein untrüglicher Beweis für die wirtschaftliche Schwäche Frankreichs. Handelt es sich doch um kaum mehr als 12 Millionen, die die Bank hätte flüssig machen müssen! Ihre Lage wird aber schon dadurch verständlicher, wenn man weiß, daß bereits vor Ausbruch des Krieges das französische Wirtschaftsleben schweren Krisen ausgesetzt war. Schon vor vier Monaten veranfaßte der „Matin“ eine Umfrage, wie der französische Wirtschaftskrise zu steuern wäre.

Die interessanteste Äußerung gab damals der Präsident der Pariser Handelskammer. Er sprach es offen aus, daß Frankreichs Volkswirtschaft dem Ruin entgegengehe — hauptsächlich wegen der Bequemlichkeit setzener Bevölkerung. „Der Franzose will nichts wagen, nichts unternehmen. Er steckt sein Geld am liebsten in Staatspapiere, die eine kleine, aber meist sichere Rente gewähren, während er viel mehr ernten könnte, wenn er sein Kapital in Industrieunternehmen anlegte oder sich selbst damit an Geschäften und Unternehmungen beteiligte. Aber dann müßte er sich händlich um sein Geld kümmern, müßte immer auf dem Damme sein, und das liebt der Franzose nicht. Infolge seiner Bequemlichkeit bleiben wir wirtschaftlich zurück. Die einzige Hoffnung besteht, daß die zunehmende Verwertung aller Lebensbedürfnisse jeden einzelnen nötigen wird, sich nach höheren Verdiensten umzusehen, und daß wir dann lernen, tüchtiger und unternehmungslustiger zu werden.“

Die Warnung dieses einsichtigen Kaufmanns ist um viele Jahre für Frankreich zu spät gekommen. Die Franzosen verdienen nicht nur nichts an ihrem eigenen Wirtschaftsleben, sie verlieren auch an den ausländischen Staatsanleihen, die ihnen sichere Renten bringen sollten. Denn wie es mit den Zinszahlungen aus Rußland und vom Balkan her in Zukunft bestellt sein wird, das ist schon heute unsicher zu berechnen. . . .

Der Pessimismus in Frankreich.

Über die gedrückte Stimmung in Frankreich schreibt ein unparteiischer Beobachter, Dr. Peter Stanoew in Sofia, in der Wiener Reichspost. Er schildert die Zustände in Frankreich seit Ausbruch des Krieges und stellt fest, daß die französische Rasse mit noch größerer Geduldlichkeit als der französische Generalstab bestrebt war, die Niederlagen der Franzosen zu verwischen. Er erklärt, vermünftige Offiziere und Politiker seien überzeugt, daß Frankreich nie die Deutschen besiegen werde, und daß es sich nur so lange halten könne, bis Rußland zu Hilfe komme. Man beschuldige Rußland aber bereits, eingegangene Verpflichtungen nicht gehalten zu haben, und selbst die Optimisten in Frankreich würden nach dem Zusammenbruch der russischen Offensive in Ohnmacht und angesichts der Unmöglichkeit des russischen Vordringens in Galizien, obwohl seine Hauptmacht dorthin geworfen sei, jetzt bange. In Frankreich horte das ganze wirtschaftliche und geistige Leben auf zu bestehen. Der anfängliche Jubel wich längst einer Panik und einer hierauf folgenden tiefergehenden Depression. Kein Volk sei dem Stimmungswandel mehr ausgesetzt als das französische. Heute dünken die Franzosen sich noch als Sieger und pochten auf die Hilfe Rußlands und auf die Macht Englands, welches die beiden Gegner auszuheben wolle. Wenn aber in Frankreich im jetzigen Zeitpunkt die Niederlagen in ihren Wirkungen und die Ohnmacht Rußlands gleichzeitig erkannt würden, dann sei es schwer, zu sagen, ob die Volkswirtschaft Poincarés und die Kraft der vereinigten Parteien noch genug sein würden, um fortwährende Gewaltsamkeiten wie bisher zu verhindern.

Ein Nachtkampf an der Aisne.

Den Beginn der jetzigen Kriesenschlacht in Nordfrankreich, die ersten Kämpfe der Deutschen an der Aisne gegen die Franzosen und Engländer, schildert ein Berichterstatter der „Times“ in einer anschaulichen Darstellung, aus der wir das packende Bild eines Nachtkampfes herausheben. Die Deutschen hatten den Fluß überschritten und am anderen Ufer der Aisne eine sehr feste Stellung mit schwerer Artillerie eingenommen, die nur im offenen Sturm erobert werden konnte. Die Brücken über den Fluß waren alle abgebrochen worden, mit Ausnahme einer kleinen, die man aus irgendeinem Grunde zu zerstören vergessen hatte. Es mußten zum Übergang also Pontonbrücken geschlagen werden, und da die deutschen Batterien den Fluß in dem größten Teile seines Laufes beherrschten, war ein Artilleriekampf unvermeidlich. Dieser begann früh am Morgen und dauerte den größten Teil des Tages über. Die schweren Kanonen der Deutschen richteten eine furchtbare Verwüstung an. Das Flußtal war bald zu einer Höhle geworden. Von einer Höhe zur anderen donnerten die großen Kanonen, die Granaten flogen über den Fluß und überschütteten die Truppen, die das Überqueren versuchten, mit einem Hagel von Eisen. Die Pontons wurden auf besonders für sie erbauten Wagen mitgeführt. Es ist notwendig, sie an den Flußrand zu bringen, ins Wasser zu werfen und dann zusammenzubinden. Die ganze Arbeit mußte im furchtbaren Feuer ausgeführt werden; Granaten, Maschinengewehre und Gewehre wirkten zusammen, um die die Brücke bauenden Ingenieure in einen Hagel von Geschossen zu hüllen. Der Feind hatte sich an verschiedenen Punkten tief eingegraben und konnte den ganzen Fluß nach Belieben bestreichen. Er machte es den Verbündeten so heiß, daß an einem Punkte der Versuch, eine Brücke zu schlagen, aufgegeben werden mußte. Die Szene war gewaltig und furchtbar über alle Beschreibung, dazu kam noch das Bummeln, das die Erkundungsflyer der englischen und französischen Jäger hervorbrachten. Ich stand eine Zeitlang unter einem dieser Flugzeuge und staunte in atemloser Erregung zu dem großen Vogel in den Lüften empor, der sich über die feindlichen Linien schwang, von tausendfachem Tode umdroht. Wenn das Flugzeug dann herabsinkt, um eine unklare Stellung oder eine Besonderheit des Geländes zu erkunden, dann wird die Spannung fast unerröcklich. Unter dem Surren der Flugzeuge und dem Pfeifen der Granaten drang das verbundene Meer bis zum Fluße vor. Dann der unzerbrochene Brücke, die ich vorhin erwähnte, konnte ein Teil der britischen Macht verhältnismäßig rasch den Übergang bewerkstelligen. Als dann die Ingenieure ihre Aufgabe glücklich vollendet hatten und die Kolonnen auf den neuen Brücken vorrückten, wurde bei Anbruch der Nacht der Übergang durchgeführt. Aber diese Überwindung des Flußes bedeutete noch durchaus keinen Sieg. Die ganze Nacht durch suchten die großen Schweißwerfer des Feindes den Fluß ab, um die Stellung unserer Truppen zu erkunden. Das Feuer hielt die ganze Nacht durch an, und die Soldaten mußten sich lautlos still verhalten, um ihre Stellung dem Feind nicht durch ein Geräusch zu verraten. Dabei traf einen englischen Infanteristen ein Streichhölzchen in den Arm, und in seinem Schmerz entfuhr dem armen Burschen ein Schrei. Im nächsten Moment aber stopfte er sich mit der unterlegenen Hand ein Stück Gras in den Mund, damit kein weiterer Laut entfähle. Nach dieser gefährlichen Nacht brach fast und winzig der Morgen an mit gelegentlichen Regenschauern. Die Deutschen hatten sich auf der ganzen Linie in jene kleinen Löcher eingegraben, die sie so geschickt herzustellen wußten. Auch die Verbündeten waren in Gräben, und ein langes Schießen hieb an. Dann machten die Deutschen einen furchtbaren Angriff, da sie augenscheinlich Verstärkungen bekommen hatten. „Sie kämpften wie Verzweifelte“, erzählte mir ein Soldat. „Die Art, auf die sie sich überall auf den Höhen eingegraben hatten und mit der sie ihre großen Kanonen verbargen, war wirklich wundervoll. Wir waren unfähig, zu erraten, aus welcher Richtung die Granaten kamen, aber dann ließen unsere Flieger auf und stellten die Richtung fest, und dann sprachen auch unsere Kanonen ihr Wort. Der Kampf war furchtbar.“ Die Schlacht dauerte nun, ohne in ihrer Wut nachzulassen, die ganze Nacht hindurch und die beiden folgenden Tage. Ein trauriger Beweis für die ungeheure Kraft dieser Angriffe und Gegenangriffe bot sich mir da in den Wunden der Verwundeten, die ich langsam daherkommen sah auf der ganzen Linie zu ihrer langen Reise nach der Küste.

Ein Feldbrief von der Marne

Aus einem Feldbrief, dessen Absender im Westen steht, teilen wir einige Stellen mit: „Die Stimmung bei unseren Leuten ist vortrefflich. In der ganzen Armee zweifelt keiner, vom höchsten bis zum niedrigsten, an der Gewißheit des Sieges. Man muß es mitansehen, wie unsere Jünglinge unter dem Gesang der „Macht am Rhein“ in die feuchten Schlingengräben ziehen, um dort stundenlang unter feindlichem Feuer auszuharren. Das feindliche Infanteriefeuer macht auf uns überhaupt kaum einen Eindruck mehr, denn die Franzosen legen, ohne zu zittern, an der Spitze an und schießen fast immer zu hoch. Daher stürmen unsere Soldaten, sobald sie Infanteriefeuer bekommen, vorwärts gegen den Feind, das ist die beste Deckung. Schon in den ersten Kämpfen war zu beobachten, daß den Franzosen eine wichtige Eigenschaft fehlt: der Angriffswert. Sobald wir ihnen mit dem Bajonett zu Leibe gehen, heben sie die Hände hoch, und wenn unser „Hurra“ ertönt, können wir sehen, wie nicht nur die Verbundenen, sondern auch die rückwärtigen Schlingengräben sich bei ihnen erheben und schießen. Etwas sehr hübsches passierte jüngst in unserer unmittelbaren Nähe. Es war dunkel geworden, und die Franzosen hatten uns bereits mit ihrem „Abendsegner“ bedrückt. So nennen wir nämlich ihre Gewohnheit, das Gesicht ungefähr um sechs Uhr abzubrechen, nachdem sie uns mit einem Hagel von etwa 500 schweren Granaten bedrückt haben, der sich überall

hin richtet, wo sie uns vermuten. Eine Kompanie war im Begriff, an der Feldküche zur Mahlzeit anzutreten, als plötzlich über dem feindlichen Schlingengraben eine Gestalt erschien und mit einem weichen Luche winkte. Es war ein französischer Kapitän, der sich langsam näherte. An einen Offizier, der ihm entgegenlief, richtete er in gebrochener Deutsch die Frage: „Haben Sie genug Essen, um auch meinen Leuten etwas zu geben?“ Auf die Gegenfrage, wieviele Leute er hätte, erwiderte er: „Ungefähr hundert.“ Nun wurde ihm bedeutet, seine Mannschaft herbeizuholen, und das tat er denn auch gleich. Sie legten, der Rest der Kompanie, die Gewehre fort, und nahmen an dem Essen der deutschen Kameraden an der Feldküche teil. Der Kapitän entschuldigte sich damit, daß sie seit vier Tagen nichts im Leibe hätten und unter solchen Umständen jedes weitere Kämpfen unmöglich wäre. Später erzählte er den deutschen Offizieren, seine Soldaten, die schon einmal im Gefecht gegen die Deutschen gekämpft hätten, wären nicht wieder aus den Schlingengräben zum Angriff vorwärts zu bringen gewesen. Die Verwundeten unterseiden sich in Frankreich auf das günstigste von den heimtückischen Belgieren durch ihr friedfertiges Benehmen. Sie enthalten sich jeder Feindseligkeit und trägt dabei eine gewisse, sympathisch berührende Würde zur Schau, die vornehmlich absteht von der Regimentsunfähigkeit, mit der die Belgier uns empfangen, um dann aus dem Hinterhalt über uns herzufallen. Der Verzecht mit der französischen Einwohnerschaft vollzieht sich in der ruhigen, höflichen Form. Immer wieder hört man Klagen über „Cette guerre terrible!“ So viel ist sicher, daß der Krieg vollkommen unpopulär in Frankreich ist. Die schwarzen Schärfschützen, welche die Franzosen aus Afrika herangezogen haben, scheinen bei ihnen selbst in keinem großen Ansehen zu stehen, denn hinter ihrer Front beobachtet man stets eine ausgeschwärmte Schlingengraben, die doch nur den Zweck haben kann, etwaige Ausreißer niederzuknallen. Kurz und gut, wir sind alle, bis zum letzten Mann hinab, durchdrungen von dem Bewußtsein, einen tapferen, uns aber nicht gewachsenen Gegner vor uns zu haben, dessen Kräfte mehr und mehr erlahmen. Den Engländern haben wir selbst nicht gegenübergestellt, aber von Kameraden gehört, daß sie sich schlechter schlagen als die Franzosen und noch viel schneller davonlaufen, wenn ihnen ein Nahangriff droht. Eine Armee in unserem Sinne kann man die englische überhaupt nicht nennen. Es sind grüne Burschen von kaum 16 und graubärtige Männer von 56 Jahren unter ihnen. Also: Lieb Vaterland, magst ruhig sein!“

Das Gefecht bei Tych.

Der Kriegsberichterstatter der „Berl. Morgenpost“ auf dem östlichen Kriegsschauplatz meldet aus Rastenburg unter dem 27. September: Dank unserer vortrefflichen Landwehr, daß sie das entscheidende Städtchen Tych vor der Zerstörung durch die Russen bewahrt hat. Tych war von Süden, Nordosten und Westen von überlegenen russischen Kräften umklammert. Die Einwohner ahnten nichts von der großen Gefahr. Während der Generalsitzung auf dem Hügel am See stand und die russischen Granaten zu seinen Füßen ins Wasser flarlichten, promanierte ganz harmlos dahinter auf der Straße eine zahlreiche Menge, die aus den absichtlich heiteren Mienen unserer Offiziere auf eine glänzende Lage des Kampfes schloß. Immerhin wurde der Angriff bis zum Nachmittag des zweiten Tages, im Westen besonders durch das glänzende Schießen unserer Landwehrartillerie, aufgehalten. Ich sah heute zu einem Hügel aufgeworfene Kapselbedeckungen der Russen, sechs, sieben Reihen hintereinander, denn man die Hast und Angst vor unseren Schrapnells geradezu ansieht. Um 3 Uhr nachmittags begann eine Lokomotive zu rangieren. Lösen hatte den Auftrag doch verstanden. Der Kommandant hatte von der Besatzung zusammengebracht, was ging. Nun rollten die Jüge heran. Aus dem Waggon im Lauffschritt ins Gefecht. Bis 1 Uhr kamen die Jüge. Die ganze Nacht wurde von den unsrigen gegraben und geschanzelt. Als der neue Tag hell wurde und die Führer in Erwartung des neuen Angriffs durch die Gläser blickten, war kein Russ mehr zu sehen. In Regen, Nacht und Nebel waren sie, wie Gefangene auskragten, im Galopp und Lauffschritt über die Grenze zurückgegangen. Das Pfeifen der Lokomotiven, die Erinnerung an Tannenberg, das gute Schießen unserer Landwehr hatten ihre Angriffslust gebrochen.

Vom westlichen Kriegsschauplatz.

Die Hauptaktion findet jetzt anscheinend auf beiden Flügeln statt. Auf dem westlichen nehmen beide Heere eine von Süden nach Norden, also senkrecht zur übrigen, verlaufende Front ein. Hier erwartet man die Entscheidung, und hier ist die Erbitterung des Kampfes am höchsten. Die Franzosen wollen die Deutschen umfassen sowie die als Hauptverbindungsline höchstwertigste Bahn St. Quentin-Charleroi-Ramur nehmen, um dadurch die deutsche Rechte und das Zentrum zum eiligen Rückzug auf die belgische Grenze und die Maas zu zwingen. Wegen dieser kapitalen Bedeutung dieses Schlachtabchnittes haben beide Teile riesige Verstärkungen herangeführt. Rummelt die Entscheidung bald zu erwarten, andererseits suchen sich die Deutschen auf dem östlichen Flügel eine neue Durchgangslinie zu erringen.

Die Lage am Sonntag unverändert.

WTB. Großes Hauptquartier, 27. Sept., abends. (Mittl.) Die Lage auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen ist heute unverändert geblieben.

Die sibirischen Forts von Verbun stellen ihr Feuer ein!

(Für einen Teil der Auflage wiederholt.)

Non ist von schwächeren deutschen Kräften zurückgeworfen worden. Auch sonst sind die Vorhänge zum Stehen gebracht worden. In der Mitte der Schlachtfeldfront kam unser Angriff an einzelnen Stellen vorwärts. Die angegriffenen Speerforts sibirisch Verbun haben ihr Feuer eingestellt. Unsere Artillerie weht nunmehr im Kampfe mit Kräften, die der Feind auf dem westlichen Flankuser in Stellung brachte. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen ist die Lage unverändert.

Die Brunner vor Verbun.

WTB. Frankfurt a. M., 27. Sept. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Stockholm: Londoner Mitteilungen geben zu, daß die gefürchteten 42-Zentimeter-Geschütze vor Verbun in Stellung gebracht wurden und der Belagerungsring sich merkbar enger um die Festung geschlossen habe.

Die französische Darstellung der Kämpfe.

Paris, 26. Sept. (Mittl.) Zwischen Lille und Aisne haben die deutschen Truppen starke Stellungen besetzt. Zwischen Reims und den Argonnen ist der Zustand unverändert. Nördlich von den Argonnen sind an der Maas heftige Gefechte geliefert worden, ohne Erfolge seitens der Franzosen. An einigen Stellen sind die Franzosen vorgeückt, an anderen Stellen zurückgeschlagen. Auf dem französischen rechten Flügel sind keine Änderungen eingetreten. Christiania, 27. Sept. Aus Paris wird vom 26. telegraphiert: Zwischen Somme und Lille dauert die Schlacht mit großer Heftigkeit an. Südlich von Roebie wird unser Angriff ohne Unterlass fortgesetzt. In Verbringen und den Bogenen scheinen die Deutschen ihre Stärke vermindert zu haben. Die „Daily Mail“ kündigt an, daß bei Amiens ein neues Heer unter General Gallieni aufgestellt worden sei. Einer Sabotagemeldung zufolge haben die Deutschen gestern wieder die Beschließung der Kathedrale von Reims ausgenommen. Der „Daily Mirror“ meldet, daß der Brigadegeneral Hindlay, der Befehlshaber der Artillerie des englischen Expeditionskorps, bei den Kämpfen an der Marne seinen Tod gefunden hat.

Kämpfe in den Kolonien.

Der englische Raubzug gegen unsere Kolonien.

Rotterdam, 27. Sept. Aus Kapstadt wird gemeldet: Überdies wurde von südafrikanischen (englischen) Truppen besetzt. Am 19. September trafen Schiffe mit Truppen vor der Stadt ein. Offiziere mit weißer Flagge forderten die Übergabe der Stadt. Die weiße Flagge wehte aber schon vom Rathaus. Die deutsche Besatzung war am 18. mit einem Eisenbahnzug abgefahren. Die Deutschen ließen alles unbeschädigt zurück, außer der drahtlosen Station, die sie zerstörten. Die Engländer fanden nur wenig Lebensmittel und Geld.

Die neutralen Mächte.

Ein italienischer Protest gegen die angebliche Zerstörung der Reimer Kathedrale.

Rom, 27. Sept. Trotz bereiteter Worte des Präsidenten der Akademie San Luca in Rom, des Präsidenten des italienischen Architektenvereins, sowie des bekannten Dichters Giosuè Carducci, haben die internationalen Künstlerkreise einen Protest gegen die Zerstörung der Kathedrale in Reims an, und richtete eine Mahnung an die deutsche Nation, die Kunstschätze zu respektieren, die nicht einem einzelnen Volke, sondern der ganzen Menschheit gehören. Dem Proteste schlossen sich zahlreiche Universitäten, Kunstakademien und Künstler, darunter sogar Ruggero und Roncavallo, an.

Kriegsallerlei.

Der Dank des Kronprinzen. Der Kronprinz ersucht um Verbreitung nachstehenden Dankesgramms: Die von mir ausgesprochene Bitte, für meine Armeewollene Sachen, Zigaretten und andere Erfrischungsmittel zu spenden, hat einen so großen Erfolg gehabt, daß es mir zur besonderen Freude gereicht, allen denen, die dazu beigetragen haben, im Namen der mir unterstellten Truppen meinen herzlichsten Dank auszusprechen. — Minister McKenna in Antwerpen. Der englische Minister McKenna ist, von London kommend, in Antwerpen eingetroffen. — Jap. veline an der Arbeit. Englischen Blättern zufolge warf das Japelin-Luftschiff eine Bombe auf den belgischen Postdampfer „Despold II.“, der am Freitag aus Ostende in Antwerpen eintraf. Das Schiff soll keinen Schaden erlitten haben. Ferner habe ein deutsches Flugzeug am Freitag eine Bombe auf Boulogne-sur-Mer geworfen, die auf der Schiffswerft platzt sei, aber wenig Schaden angerichtet habe. — 10 Jahre Juchthaus. Das Kriegsgericht in Trier verurteilte einen belgischen Chauffeur zu 10 Jahren Zuchthaus, weil er den deutschen Truppen ein Hindernis in den Weg legte, indem er ein mit Geschlag belegtes Automobil durch Abschrauben eines Maschinenteils unbrauchbar machte. — Abbe Wetterlé als Bräutigam. Wie dem „Glasfer“ von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, hat das bischöfliche Gericht den Abbe Wetterlé wegen seines Verhaltens seit Anfang des Krieges suspendiert und seinen Namen aus dem Verzeichnis der Diözesanpriester gestrichen. Neue Cholerafälle in Österreich. Am 27. September sind zwei weitere Fälle von Cholera in Wien bakteriologisch festgestellt worden. Es handelt sich um zwei am 25. September best. 26. September vom nördlichen Kriegsschauplatz eingetroffene Militärpersonen. — Die Pest in den englischen Kolonien. Einem Rundschreiben des norwegischen Ministers für soziale Wohlfahrt zufolge, ist u. a. in folgenden Ländern die Pest aufgetreten: Vorderindien, Birma, Zanzibar, Somalia, ganz Japan und Kambodscha. Das Auftreten der Pest in den englischen Kolonien ist deshalb besonders bedenklich, weil England durch seine angeblich nach Europa zu entsendenden Flotten Pestverschlepper nach dem europäischen Kontinent bringen.

seine an-
stündig Best-

1870 — 1914.

28. September: Straßburg kapituliert.

Durch die belgischen Schlachtfelder.

Die ersten Nachrichten über Lothringen, aus denen man schließen mußte, daß die Stadt dem Erdboden gleich gemacht sei, haben sich erfreulicherweise als nicht zutreffend erwiesen. Der erste Anblick ist zwar grauhaft, wenn man, von Brüssel kommend, durch Schutthaufen nach der beschossenen Kathedrale gelangt. Aber was die Belgier um die Kathedrale herum gern als Opfer deutscher Zerstörungswut hinstellen möchten, sind zum Teil Sprengungsarbeiten deutscher Soldaten, durch die das wertvolle alte Rathaus vor der Feuersbrunst geschützt wurde. Auch die Kathedrale mußte beschossen werden, da von ihrem Turm herab auf unsere Soldaten der dem hinterlistigen Überfall ein mörderisches Feuer niederging. An bedeutenden Kunstschätzen ist in der Kathedrale nach der Aussage des zweiten Bürgermeisters, der mit uns in dem Gotteshaus weilte, nur ein Rubens zu besitz. Einen unerlöschlichen Verlust bildet die Vernichtung der Bibliothek mit alten Handschriften und alten Werken, die teilweise sonst nirgendwo in der Welt vorhanden sind. Die Schuld haben diejenigen zu verantworten, die auf dieser verfallenen geschichtlichen Stätte der Wissenschaft Maschinengewehre aufstellten und auf die abnungslosen Kanthausmauern schossen. Russische Studenten sollen, wie man uns in Löwen sagte, die Täter gewesen sein. Eigentlich kann man es nur als eine Unverschämtheit bezeichnen, daß der zweite Bürgermeister sich erdreiste, zu behaupten, die Beschädigung sei auf ein unglückliches Mißverständnis zurückzuführen, das wohl erst nach dem Kriege aufgeklärt werden würde. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn die Löwenräter die Behauptung aufstellten, die Deutschen hätten sich selbst gegenseitig beschossen. Inzwischen sind genaue amtliche Protokolle über den Hergang aufgenommen worden, die wohl demnächst veröffentlicht werden. Ich muß mich deshalb darauf beschränken, mitzutheilen, daß mir Augenzeugen, die auch vernommen sind, genaue Einzelheiten über den planmäßigen Überfall mitgeteilt haben.

Die Nacht vom Montag verbrachten wir in Lüttich, wo wir in liebenswürdigster Weise von dem Gouverneur Rosette und anderen Generalen und den höheren Offizieren aufgenommen wurden. Es war eine erhabene Stunde, Gedanken auszuwechseln mit diesen ersten Männern, von deren Taten und Werten ein Teil der Geschichte Deutschlands in diesem Kriege abhängt.

In meinem Quartier hatten Kollege Scheuermann, der in demselben Hause Unterkunft hatte, und ich Gelegenheit, die Auffassungen der Lütticher kennen zu lernen. Zunächst wollte uns der Portier trotz der Quartierzetteln nicht aufnehmen, unter dem Vorwande, es seien andere Herren angemeldet. Natürlich bestanden wir auf unserm Schein und wurden hierauf über die Dienstbotentreppe ganz nach oben gebracht, wo wir zwei Räume nach dem Hofe erhielten. Meine Bettwäsche war schon einmal benutzt worden. Wirten zum Reizigen der Scherz wurden ebenso wie warmes Wasser verweigert, da angeblich in dem Hause, einem vornehmen Patrizierwohnort an Boulevard d'Avroy, gar nichts mehr vorhanden war. Kein anderes Bett, keine Wäsche, kurz gar nichts sollte sich mehr im ganzen Gebäude befinden. Alles war natürlich erledigt, wie wir am nächsten Morgen feststellten. Es waren die prächtigsten Schlafzimmer vorhanden, aber man hatte sie uns nicht geben wollen, und der drei Häuser entfernt wohnende Besitzer hatte nicht einmal Deden für uns herausgegeben. Als nachts bei der Heimkehr vom Abendessen der Portier uns hinaufbegleitete und mit frechen Redensarten den Raub seiner Zigarette mehrere Male ins Gesicht blies, rief mir die Geduld und ich verließ ihm seine Unverschämtheiten nachdrücklich. Da wurde aus dem Kreisch ein beulender Freigang.

Allem Anscheine nach ist es aber doch ganz gut gewesen, daß mir aus Deutsches ein so schlechtes Unterkommen zugewiesen wurde. Ich erwiderte nämlich am nächsten Morgen, als ich zu meinem Fenster hinaussah, etwas ganz Merkwürdiges: auf einer Dachebene, zwei Höfe rechts von mir, in der Höhe des ersten Stockes, stand ein weißer Tisch. Ich wunderte mich, was der in einer Regennacht dort für einen Zweck gehabt hätte. Als ich ihn näher ansah, erkannte ich, daß auf ihm eine Leiter lag, deren Sprossen mit Brettern vernagelt waren, so daß sie einen Lauffeg bildeten, der mit seinem unteren Ende auf einer niedrigen Mauer ruhte, hinter der eine Plattform des Nebenhauses sich ausbreitete. In der Verlängerung sah man dann eine zu dieser Plattform führende Türe offen stehen. Nach der anderen Seite Ausschau haltend, fand ich bald eine Leiter, die an einer den Nebenhof in der Höhe des ersten Stockwerks abtrennenden Mauer aufgerichtet war und mit einer weiteren Leiter an der anderen Seite der Mauer die Verbindung zum Nebenhof darstellte, wo wiederum eine Leiter genau zu einem offenkundigen Fenster führte. Auf



Kapitänleutnant Weddigen und seine junge Frau.

diese Weise war die Möglichkeit gegeben, von jedem der vier Häuser, welche dort die Ecke zweier Straßen bildeten, sofort nach einem der anderen Häuser und durch diese nach der anderen Straße zu gelangen, wobei durch Anlegen oder Hochziehen der Leitern die Verfolgung unmöglich gemacht und die Verfolger irregeführt werden konnten. Da zu befürchten stand, daß diese interessante Anlage jeden Augenblick beseitigt werden könnte, wachte ich den stolgen Scheuermann, damit auch er sich dies fest eintrage. Dann kletterte ich in die Dachrinne und nahm von dort aus eine Photographierung der ganzen Anlage auf. Nun ging ich, unserm Führer Meldung zu erstatten, der mich zu der Kommandantur weiterleitete. Von dort führte ich mit einem Offizier und zwei Soldaten zurück. Als wir mit dem Kollegen Scheuermann in der Nebenstraße eine der Häuser betraten, das an der verbotenen Verbindung teilnahm, suchte ein Mann in den 40er Jahren unserm Anblick zu entweichen, gab er an, weder Französisch noch Deutsch zu verstehen und stürzte zu sein, der in Lüttich das Handwerk als Damenfrisier lernen wollte. Erst eine Durchsuchung nach seinen Papieren veranlaßte ihn zu dem Bekenntnis, Russe zu sein. Mit einem Male konnte er gut Französisch sprechen. Während er zur Feststellung seiner Persönlichkeit abgeführt und die Feldpolizei herbeigeholt wurde, um Hausdurchsuchung zu halten, wollte ein anderer Mann das Haus verlassen. Gehehalten, behauptete er, rumantischer Soldat zu sein. Aus einem offenkundigen Zimmer war inzwischen noch ein junger Mann verschwunden, nach Angabe des Hauswirts ein italienischer Student. Der bis zum Eintreffen der Polizei festgehaltene Hauswirt suchte unter allen möglichen Vorwänden nach einem im zweiten Stock gelegenen Zimmer zu gelangen. Dort fand der Begleitoffizier ein verborgenes Telefon. Beim Fortgehen fiel mir an einem Endpunkt, der durch ein offenkundiges Zimmer gebildet wurde, ein Teppich auf, dessen Kante mir unbedeutend schien. Ich hob ihn deshalb zur Seite und fand unter ihm eine Falltür, die in ein darunter liegendes Zimmer mündete. Leider habe ich durch unsere mittags erfolgende Abreise nichts Näheres über den Ausgang der Untersuchung erfahren. Aber es mühte eine merkwürdige Verfertigung von Zufällen hier vorliegen, wenn der Fuchsbau nicht zu Leuten führte, die an Geistesfreiheit den russischen Studenten von Löwen gleichstehen.

Dr. Oskar Bongard, Kriegsberichterstatter.
(Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt im Auftrage des Chefs des Generalstabes des Heeres.)

Lokales.

(Der Nachdruck unserer Original-Lokale-Berichte ist nur mit Quellenangabe gestattet.)

Elberfeld, 28. September.

Von der Woche.

Was war's, das unsern Volk schwer auf der Seele lag, als drühte aus der Wolke ein harter Wetterschlag? Das war, weil frohe Kunde über eine Zeit vermisst, und weil uns eine Stunde des Harrens kommen ist. Nicht jeder Tag kann heiter uns laden, freigeigelt, es haben unsere Streiter uns fast zu sehr vernagelt. Reich hat uns führen lassen das Schicksal seine Fuld. Jetzt spricht's: Ihr soll euch lassen nun auch mal in Geduld.

Der Hamburger Senat hat der jungen Gattin des Kapitänleutnant Weddigen vom „U. 9“, einer Hamburgerin, die augenblicklich dort im Elberfelder Hause weilt, die herzlichsten Glückwünsche für die mutige Tat des „U. 9“ mit einem Blumenkranz überreicht. Der Flottenbund deutscher Frauen gratulierte ebenfalls u. hat den Kommandanten die telegraphisch überwiesene Spende von 1000 M. als ein Zeichen der Dankbarkeit deutscher Frauen und Mädchen für die Befragung des „U. 9“ angenommen. Von den Kommandanten als folgende Antwort: „Befragung „U. 9“ sagt dem Flottenbund deutscher Frauen für die treuen Gräßen und die reiche Liebesgabe warmsten Dank.“

Es ist nicht, als spräche ein Barmen zu uns: Sei auf der Hut, Herz, laß dich nicht umgarren von fremdem Adermalt! Gott nimmt uns auf die Seite In solcher Zeit und spricht: Lese halt ich dir im Streite, Berge nur meiner nicht.

Rein, laßt uns nicht erschrecken Den plügenden Ernst der Zeit, Doch da bei nicht vergessen Der Braven drauß im Streite, Der Glaube soll erschaffen Etwas an ihren Sieg! Rein, nein! Sie werden's schaffen Und werden gewinnen den Krieg!

Die vorstehenden Verse, die ein Mitarbeiter schick, geben uns ermutigend Auskunft auf meinetz wieder einige Worte zu den letzterzeitigen geschwungen? Nun, der Fuß des gewaltigen Kriegsgottes, der so manches zerstört, hatte auch das beschiedene Barmen des Heiligtums — wer schafft mit gleich einem deutschen Ausdruck? — getreten. Korrigieren über Kunst und Wissenschaft, Wandern, Theater — wer interessiert sich dafür? Der einzige Schriftsteller, der ein Publikum fesselte, war der Quartiermeister von Stein. Dieser Kollege schreibt nicht mehr. Sein Kommando schließt sich der deutschen Tageszeitungen um Schwange befindlichen Übung an und bleibt anonym. Aber er arbeitet nicht minder geistig als sein Vorgänger.)

Nun ist nach dem ersten atemraubenden Sturm eine Pause eingetreten. Und manches, was sich vordem schüttern verlor, wagt sich allmählich wieder ans Licht. Auch die Einsicht, daß es falsch ist, nummehr alles zu verwerfen, was als Errungenschaft der Kultur früher hoch gehalten wurde. Anstehend: Einigung ist nötig. Und Beiseite. Was wir, die wir zurückbleiben müßten, erfinden und schaffen mögen, es steht alles weit zurück hinter den Taten unserer Felder im Felde. Sie wollen wir unabhängig prüfen. (Nicht etwa ihr Abbild in der Kunst oder Helme! Das möge sich unter Publikum in den Schaulustigern zeigen sein lassen! Wie spricht's? „Ich habe gesehen, was du — mir malte.“ Denn was und der Frieden an neuen Werten wachsen lassen wird, mit ihrem Kulte, mit ihrem Kulte haben sie's gedungen.)

Unsere Felder! Es ist, als sei das kaffische Altertum lebendig geworden. Häßlich kummern ziehen sie in den Krieg, und lächelnd ertragen sie alle Strapazen. Und wer als Verwundeter zurückkommt, der hat nur einen Wunsch: sobald wie möglich wieder hinaus an den Front. Es ist wie eine Offenbarung. Da wurde eine Degeneration bestritten, die ein Jenseitige haben wollte. (Man hatte nach der degenerierten Kunst die Nation beurteilen wollen; aber dieses Kapitel wird noch besonders zu sprechen sein.) Und nun diese Ungeheuerlichkeit und Kraft. Der Krieg soll alle schwachen Instinkte entfesseln — nein, er schneidet nur, was morisch ist und was gut. Dem der Fuß nicht das Auge trübt, der muß bedenken, daß ein solches Kräfte keine Barbaren sind. Woher, rührende Frage sind nicht schon bekannt geworden über die Schalten in Feindesland hülflos Feinden gegenüber! Und wie nehmen sie sich verlassenen Kinder an, die sie angeblich auf Jungen und Bäume pflanzen? Sie sind leicht große Kinder in vielen Fällen, lebenswürdige Kinder. Wenn man mit ihnen in den Feindesland reist, welche Aufmerksamkeiten, welche Zuversichtlichkeit den Feinden gegenüber, die doch augenblicklich so wenig bedeuten im Vergleich mit ihnen. Heute die tagelange Gefährdung, leicht Verwundete, erheben sich, wenn Feinde in ein überflüssiges Abteil, das ja jetzt vielfach die Regel bildet, treten, und lassen sich nicht bewegen, ihre Siege zu bedauern. Sie bedauern, als

gäbe es etwas Selbstverständliches, erzählten sie von ihren Kämpfen und Leiden! Ein solches Geschlecht läßt sich nicht unterliegen!

Wer offene Augen hat, kann auch zu Hause viel stilles Heldentum beobachten. Opfermut und Liebe, besonders bei den Armen und Armen. Ein Bild wird mir unvergänglich bleiben. Ein verhuseltes altes Mütterchen kommt mühsam dahergebumpelt, ein Stöckchen am Arme. Ein fremder Soldat begegnet ihr. Da hält sie an, öffnet das Stöckchen und drängt ihm — ein paar Birnen auf. Die Gabe war gewiß gering, aber die Alte hatte nichts Besseres. Ein Scherlein der Witwe, das schwerer wiegt als die größte Spende des Reiches.

Es wäre natürlich falsch, anzunehmen, daß bei unseren Segnen Vaterlandsliebe und Tapferkeit nicht zu finden wären. Das Soldnerherz der Engländer freilich nicht nur um den Profit, und die stumpfe Menge der russischen Russen wohl überhaupt nicht, wofür sie ins Feld getrieben wird. Anders ist es mit den Franzosen, die trotz allem unsere ritterlichsten Gegner sind. Der „Erbsenb“ liegt jetzt wo anders. Aber ein großer Teil des französischen Volk's, der größte, vielleicht, war gegen den Krieg, und bei vielen, sehr vielen, stand von vornherein fest, daß sie nicht gewinnen würden. Trotz aller Siegeslägenmeldungen hat sich dies Bewußtsein noch verhärtet. Da können die kriegerischen Tugenden nicht voll zur Entfaltung gelangen. Wir wissen, daß diesem Krieg nicht mehr aufzuweichen war, wir wissen, daß alles Recht auf unserer Seite ist, daß wir siegen müssen und werden.

Ein erfreuliches Zeichen ist, daß der Humor unserer wackeren Streiter nicht ausgeht. Dafür liegen viele Beweise vor. Auch Feldpostkarten, die wir zahlreich zugehen, zeugen davon. So lautet eine:

Sehr geehrter Herr Karl v. d. Kumpel! Auf der Suche nach einem in jeder Beziehung tüchtigen Köhler (wie nach einem Mädchen für alles können wir leider wegen der strengen Zensur keine Schriftknechte anwerben, weshalb wir Sie hier, bitten, und betreffende Damen aus anderen Leben fernhalten) haben wir Sie gefunden. Wir gebrauchen ein tüchtiges Mädchen, das für 100 hergebrachte Tugenden in jeder Beziehung unübertroffen kann. Verbin. Amien, Barmen und Köln haben zur Verfügung. Klammern eine tüchtige beryllische Wand, welche unter verschiedenen Salons und Schlafzimmer in Ordnung hält. Hohes Salär können wir zwar nicht gewähren, dafür wird aber liebevolle Behandlung und weitestgehender Familienantrieb zugesichert. Größte Vertrauenswürdigkeit, selbstredend nach dem Befehl, vorhanden. Kommt der Elberfelder Landwehr-Bataillon-Batterie D. Otto Bogner aus Elberfeld.

Wer hat Lust?

Humor — möge der noch unter Tränen lachende und reich als Trübsal bleiben! Kämpfe, stille Feindschaft des Lebens schenkt sich auch in dieser ersten Zeit, als sie laute, aufstrebende, zitternde, treder gällicher Sitz seien verbunden von unserer Schwelle. Wen packt nicht der Geist, wenn er sieht, wie es Regierungsmänner in Vorderzügen treten, wo sie in der Kneipe „zum letzten Rapunz“ — eine in Frankreich übrigens über vornehmende lachliche Bezeichnung — eine Neuauflage der Organe des Pariser Regimentskommandanten veranlassen, wo zweifelhaft „Damen“ Langkonstanz auf den Tisch vollführen, während mit Rorschach-Kreuzen geschmückte Regierungskanzler auf sie warten! Sie tanzen auf einem Sullan. Grummert dies Geboren nicht an die Jagdgesellschaften der Pariser Gesellschaft vor der großen Revolution? — Ich habe mir nicht verlagern können, auf das Leben im „letzten Rapunz“ ein paar Sportverträge zu machen, zu fangen nach der Melodie „Es steht ein Wirtshaus an der Bahn“.

Es steht ein Wirtshaus in Bordeaux.
Man lebt in dicker Luft.
Dort ganz wie an der Seine.
Man amüsiert sich dort nicht schlecht.
Es morgens um halb zehn.

Es heißt das Wirtshaus „Zum Rapunz“,
zum „letzen“. Dort gibt's Scherz und Spaß.
Die Reigen auf die Straße
Und tanzen auf dem Tisch herum
In der feinen Schenk.

Es steht ein Wirtshaus in Bordeaux.
Dort ist man immer lebhaft froh.
Singen und Gelächere —
Die Mädchen da viel schöner als
Als auch im Elberfeld —

Das ist das Wirtshaus „Zum Rapunz“,
Dort steht man nicht das Krieger's Graun,
Scherz keine klauen Schenken.
Wer mühen, das ist unsere Pflicht.
Für die patrie und Schenken.

Man kann im Wirtshaus zu Bordeaux
Den Krieg markieren ja auch so.
Das rote Blut der Trauben
Bergleht man, manche Batterie
Von Plätzen muß dran glauben.

Wenn man getrunz hat so die Nacht,
Wird man im Auto fortgebracht,
Geschmückt mit weihen Rosen.
Der Herr Wirtshaus ist galant
Mit Rufen und mit Rosen.

Unsere neuen Kriegskarten

haben bei unseren Abonnenten einen so großen Beifall gefunden, daß wir zu unserm Bedauern zeitweise nicht in der Lage waren, der über Erwarten zahlreichen Nachfrage zu genügen. — Unterdessen ist eine neue Auflage erschienen, in der alle durch die Ereignisse auf dem Kriegsschauplatz zur Bedeutung gelangten Orte und Gegenden eingehend Berücksichtigung fanden. — Wir können wieder liefern:

Karte vom westlichen Kriegsschauplatz

Karte vom östlichen Kriegsschauplatz

(Von Glasgow in England bis Spanien — und von Berlin bis Bordeaux.)

(Von Petersburg bis Schiraz — und von Wien bis Berlin.)

Maßstab 1:200 000 — Format jeder Karte 60:90 cm.

Beide Karten sind nun zum Zwecke der Orientierung während des Krieges hergestellt und keineswegs als Kriegskarten in den Handel gebracht. Unbrauchbare Abzüge alter, oft veralteten Kartenmaterials zu vermeiden. — Die veränderten Grenzen der kriegführenden Staaten ganz ausführlich, wie sie auch die deutsche Kriegskarte der Befehle und aller für den Krieg in Betracht kommenden Einzelheiten aufweisen. In mehrfachen

Preis nur je 40 Pf.

Handdruck hergestellt, geben sie bei klarer, gut lesbare Beschriftung ein schönes überblickliches Kartenbild. — Die Karten jeder Karte enthalten 180 Kriegskarten, die von verschiedenen Kreisen zum Ausschneiden und Aufheften auf Kartenblätter gegen Voreinschieben des Betrages, auch unsere Boten nehmen Bestellungen entgegen. In unseren Geschäftsstellen Elberfeld u. Barmen, sämtlichen Filialen und beim Trägerpersonal sind die Karten käuflich zu haben.

Verlag des General-Anzeigers für Elberfeld-Barmen.

